



Hundeschlittenführer Adu und seine Hunde ziehen in den gefrorenen Fjord.

Text: Sylvia Furrer
Bilder: Holger Hoffmann

Ich schaue aus dem Fenster der knallrot lackierten Turboprop-Maschine der Air Greenland und staune. Gletscher, so weit das Auge reicht. Riesige Eisberge fürmen sich in der mit Rissen durchzogenen Eisfläche der Fjorde auf. Die Zwischenlandung in Ilulissat an der Disco Bay, welche zum Unesco-Weltkulturerbe gehört, ermöglicht uns einen näheren Blick auf diese Naturschönheiten. Eisberge sind in ihrer Ästhetik mit Sanddünen vergleichbar. Sie sind etwas vom Schönsten und Entspannendsten, das unsere Erde dem Auge zu bieten hat.

Eine Grönlandreise im März hat den Vorteil, das Farbenspiel von Sonnenauf- und Sonnenuntergang intensiv erleben zu können und auch das des Nordlichtes. Bereits am ersten Abend in Ilulissat hatten wir das Glück, dieses grandiose Spektakel zu erleben.

Die Kehrseite des Naturspektakels: Die Dunkelheit während der Wintermonate schlägt auch den daran gewohnten Grönländern aufs Gemüt. Die Suizidrate ist hoch. Die aktuelle Nachricht vom Suizid eines 16-jährigen jungen Mannes ist denn auch Thema bei jeder unserer Begegnung mit den Inuit.

Willkommen im Norden

Am nächsten Morgen fliegen mein Mann Holger und ich weiter in den hohen Norden der Insel, nach Qaanaaq, früher auch Thule genannt. Qaanaaq hat 635 Einwohner. Der Ort wird nur einmal pro Woche angeflogen, und auch das nur, wenn das Wetter gut genug ist. Fällt der Flug aus, gilt es, eine Woche zu warten. Denn ein Landweg existiert nicht, und der Schiffsverkehr ist von September bis Mai eingestellt.

Diese fehlende Verkehrs-Infrastruktur ist Teil der Politik, die im Süden in der Hauptstadt Nuuk gemacht wird. Grönland zählt im Juli 2014 exakt 57'728 Einwohner auf einer Fläche, die mit 2'166'086 Quadratkilometern 50 Mal so gross ist wie die Schweiz. Die meisten Grönländer leben im südlichen Teil, alleine Nuuk zählt 17'000 Einwohner. Für die paar tausend weit verstreuten Bewohner des hohen Nordens bedeutet der staatliche Aufbau einer Verkehrs-Infrastruktur somit einen sehr hohen Aufwand

Von der Kunst des Überlebens

Wenn die Männer von Qaanaaq hinaus aufs gefrorene Meer zur Jagd fahren, muss man sich warm anziehen: Eine Woche unterwegs mit Hundeschlitten.



Oben: Der Leithund führt die Schlittenhunde an.
Ganz links: Wo ist die Robbe? Adu auf der Pirsch.
Links: Die Fjorde von Grönland sind gross und eindrücklich.

für verhältnismässig sehr wenig Menschen. Diese müssen also ihre Vorratshaltung weit-sichtig planen. Sie geniessen aber dank ihrer Abgeschiedenheit auch eine grosse Unabhängigkeit. Die Klimaerwärmung bedroht jedoch zunehmend ihre Existenzgrundlage: die Robbenjagd. Für die Bevölkerung gilt deshalb die Devise: Anpassen, auch wenn dies mit einem zumindest teilweisen Verlust ihrer Kultur zusammenhängt. Die Entwicklung der Fischerei und des Tourismus im hohen Norden Grönlands sind sicher gute Ansätze dazu.

Sorgfältige Planung

Wer eine Reise nach Nordgrönland plant, kommt an Hans Jensen nicht vorbei. Jensen ist Inuit, Anfang 60, in Qaanaaq aufgewachsen, Hobbyfotograf und die Ansprechperson für Forscher und Touristen. Er kann fast alle Wünsche erfüllen.

Hans betreibt das am nördlichsten gelegene Tourist Office der Welt und ein kleines Hotel

mit fünf Zimmern. Die Räume hängen voller Erinnerungsfotos von Besuchern aus der ganzen Welt. Auch einige berühmte Namen sind darunter. Seine technische Ausrüstung ermöglicht uns, vor dem Start unserer einwöchigen Rundtour die aktuellen Satellitenaufnahmen zu studieren, damit wir unterwegs allfällige heikle Stellen mit dünnem Eis umfahren können. Unsere beiden Hundeschlittenführer Paulus und Adu, ebenfalls Inuit, helfen uns beim Studium der Karten.

Die Tour in die Weiten der Eiswüste muss sorgfältig vorbereitet sein, denn die Versorgung eines Unfall- oder eines Notfallopfers ist schon im Dorf schwierig: Das nächste Krankenhaus befindet sich drei Flugstunden entfernt in Nuuk. Die Kontaktmöglichkeiten zur Hauptstadt sind stark beschränkt.

Die beste Bekleidung

Nachdem wir unser Zimmer bei Hans Jensen bezogen haben, wird unsere Hightech-

Ausrüstung von den Inuit geprüft und als ungenügend eingestuft. Sie rüsten uns mit ihrer traditionellen Jagdbekleidung aus: Eisbärenfellhosen, Robbenjacken und Eisbärenfellstiefeln. Der Empfehlung, darunter fast nichts zu tragen, trauen wir nicht so recht. Unterwegs wird sich dann aber herausstellen, dass Thermowäsche und je nach Wetterprognose eine Shelljacke als «fast nichts» tatsächlich genügen.

Der Eisbär kann dank seines Fells bei einer Aussentemperatur von bis minus 40 Grad eine Körpertemperatur von plus 37 Grad aufrechterhalten – und das auch mit nassem Fell. Physiker haben herausgefunden, warum das so ist: Zwar ist das Fell mit 5 Zentimetern ziemlich dick, und die Fellhaare sind innen hohl und können warme Luft speichern. Noch wichtiger aber ist die Tatsache, dass das Eisbärenfell die infrarote Wärmestrahlung des Bärenkörpers reflektiert. Tatsächlich ist ein Eisbär auf einer

Infrarotfotografie kaum zu sehen. In der strahlenden Sonne aber glitzern unsere Eisbärenfellhosen in allen Spektralfarben wie ein Regenbogen.

Für unsere Hände kriegen wir eine Dreifachschicht Handschuhe und für die Füsse eine Dreifachschicht Socken. Auch wenn die Temperaturen bei minus 20 Grad nicht als extrem tief bezeichnet werden dürfen: Hände und Füße werden nach fünf bis sieben Stunden Schlittenfahrt trotzdem gefühllos vor Kälte...

Ein Hunde-Unfall

Das Dahingleiten auf den Schlitten über das gefrorene Meer hat etwas Meditatives. Hörbar ist nur das stundenlange Rauschen über das Eis. Die Hunde geben das Tempo an. Hin und wieder erhöhen sie ohne ersichtlichen Grund ihre Laufgeschwindigkeit. Der Hundeschlittenlenker dirigiert die Tiere mit einer Peitsche, die er aber nicht zur Bestra-

fung, sondern zur Kommunikation einsetzt. An unseren beiden Schlitten ziehen 14 beziehungsweise 17 Hunde. Sie laufen nicht hintereinander, sondern nebeneinander in einer mehr oder weniger geraden Linie, die vom Leithund angeführt wird. Jeder Hund kennt genau seinen Platz in der Reihe und versucht, diesen wieder einzunehmen, wenn es zu einem Rückstau kommt oder die Seile sich ineinander verheddern.

Die Hunde müssen – während die andern weiter rennen – innert ein paar Sekunden Darm und Blase entleeren, sonst werden sie brutal mitgerissen. Ihre Nahrung ist auf diesen Umstand ausgerichtet.

Einmal kommt es gar zu einem regelrechten Unfall: Ein junger, offensichtlich unerfahrener Hund verstrickt sich so stark in die Seile, dass er stolpert und vom Schlitten überfahren wird. Das sind Transportschlitten, vollbeladen sind die problemlos 1000 Kilogramm schwer. Sofort springen wir

vom Schlitten ab und heben die Kufe an, ich durchlebe Schrecksekunden mit Schweissausbrüchen und befürchte, dass der Hund längst tot ist. Doch der schüttelt sich nur benommen und scheint keinen weiteren Schaden davongetragen zu haben. Den Rest des Tages kriegt er frei. Am nächsten Tag wird er wieder eingespannt. Aus Rücksicht auf seine zarten Hundepfoten starten wir am Morgen aber nicht allzu früh, so dass die schlimmste Kälte schon vorbei ist, wenns losgeht. Ein anderer Hund reibt sich im Eis eine Pfote wund. Die Inuit streichen etwas Sprit darüber, und er darf einen halben Tag neben den Schlitten laufen.

Auch ich laufe manchmal neben dem Schlitten – nämlich dann, wenn ich meine Zehen vor lauter Kälte nicht mehr spüre. Alle zwei bis drei Stunden schalten wir eine Pause. Dann trinken wir heißen Tee, und zum Händewärmen wird der Primuskocher in Gang gesetzt.



Der Holzcontainer steht auf festem Grund. Drinnen ist es so karg wie draussen. Trinkwasser gibts aus gekochtem Eis, für die Jagd wird ein Loch ins Eis gehackt. Die Beute einer früheren Jagd ist vor Ort gelagert.

Trotz der Einsamkeit gibt es immer wieder Abwechslung in der Landschaft. Eisberge in vielen Blau- und Grautönen, die wie riesige Skulpturen wirken. Oder die von den heftigen Winden entstandenen Schneestrukturen. Oder die weissen Risse im schwarzblauen Eis des Meeres. Oder die am Ufer aufgetürmten Eisschollen. Und die direkt ins Meer sich

ergebenden Gletscher. Die pastellenen Farbspiele des Himmels... Das Auspacken der Kamera ist jedes Mal mit Leiden verbunden: Eiskalte Finger sind garantiert und infolge der Kälte auch das Anfrieren der Kamera an der Nase. Das führt zu offenen Wunden, die immer wieder aufgerissen werden, aber nur kurz bluten, da das Blut

sofort gefriert. Unterwegs übernachten wir in containerartigen Jagdhütten. Wenn einer unserer Robbenjäger auf einen kleinen dunklen Punkt in weiter Ferne zeigt, der sich vor dem weissen Hintergrund abhebt, können wir das Erreichen der Tagesetappe kaum noch erwarten. Manchmal dauert es noch Stunden, bis die Schlitten angehalten werden, die

Hunde abgekoppelt und mit Fressen versorgt sind und das Gepäck inklusive Rentierfellen über das Eis in die «Hütte» getragen ist. Die Container haben eine Grundfläche von 4 auf 5 Meter und sind an den Außenwänden manchmal mit steingefüllten Blechtonnen gegen die kräftigen Böen stabilisiert. Der Innenraum besteht aus zwei Teilen: dem

Eingangsbereich, wo gekocht wird, und dem hinteren Bereich, der etwas erhöht liegt und als Bett dient.

Als erstes installiert jeweils Paulus die beiden Primuskocher und stellt sie auf Höchstleistung ein. An ihnen wärmen wir uns so gut es eben geht auf. Adu schleppt Eisbrocken von draussen rein und schmilzt sie in

Töpfen über den Kochern – unser Wasser für heißen Tee.

Danach werden die Betten gemacht: zuerst die Rentierfelle, dann die Schlafsäcke. An der Decke sind Schnüre gespannt, damit sämtliche Kleider zum Trocknen aufgehängt werden können. Die Bärenfellstiefel bestehen aus einem Innen- und einem



Oben: Nach einer Woche auf dem Eis kehren die Jäger zurück nach Qaanaaq.
Links: Das Zelt der Berufsfischer – der Fang wird per Schlitten abtransportiert.

Aussenschuh. Sie müssen vor dem Trocknen gewendet werden. Das Trocknen der Kleider nimmt viel Aufmerksamkeit in Anspruch. Zu Recht, denn Feuchtigkeit ist Gift in der Kälte.

Auf der Jagd

Unsere Jäger versuchen mehrmals Robben zu schießen. Hierfür braucht man als erstes ein gutes Auge: An gewissen Stellen hat das Eis eine kleine runde Öffnung, die kaum sichtbar und häufig mit einer dünnen Eisschicht bedeckt ist. Die Hunde reagieren auf solche Stellen, werden dann aber sofort 20 Meter davon entfernt abgestellt. Der Jäger geht mit dem Gewehr hin und wartet einfach, bis die Robbe an der Stelle Luft holen kommt. Trotz ausdauerndem Warten zeigt sich aber während unseres ganzen Aufenthaltes keine einzige Robbe. Die Jagd auf diese Tiere ist Glückssache...

Ganz anders sieht es bei den Fischen aus: Der Klimawandel soll auch dafür verantwortlich sein, dass das Vorkommen des schwarzen Heilbutts ganz im Norden von Grönland zugewonnen hat. Fischer als Beruf gilt hier als neuere Profession. Die Jäger sagen, dass die Eisschicht heute um einen Meter dünner ist als früher.

Wir konnten fünf Hundeschlittenstunden von Qaanaaq entfernt auf der gegenüberliegenden Fjordseite Eisfischer bei ihrer Tätigkeit beobachten. Der schwarze Heilbutt gilt als Delikatesse und ist vor allem in Asien heiß beliebt. Sein schneeweisess aromatisches Fleisch enthält viel Fett und ist reich an Omega-3-Fettsäuren. Er eignet sich deshalb gut zum Räuchern und für Sushi und Sashimi.

Da er in den Tiefen des eiskalten Meeres von 250 bis 2000 Metern lebt, sind die Angelleinen entsprechend lang. Von einer grossen Rolle abgewickelt sinkt die Leine, beschwert durch eine Metallplatte, durch ein 50 Zentimeter breites Loch im Eis dem Meeresboden entgegen. An ihr hängen alle zwei Meter die Köder, bestehend aus Rochenfleisch, das als Beifang gilt und sonst nur noch von den Hunden gefressen wird.

Jetzt heisst es einige Stunden warten, bevor zwei der Fischer mit vereinten Kräften die Beute an die Oberfläche kurbeln. Nach unserer Beobachtung hing ungefähr an jedem vierten Haken ein Fisch, davon war etwa die Hälfte schwarzer Heilbutt. Die Fische werden von der Angel genommen und auf das Eis geschmissen. Dort finden sie den Kältetod bei minus 20 Grad. Der gefrorene schwarze Heil-

butt wird gestapelt und einmal die Woche von Hundeschlitten, die Container angehängt haben, abgeholt und per Flugzeug von Qaanaaq nach Ilulissat geflogen. Von da aus geht er in die ganze Welt.

Nach sechs Tagen in der Eis-Wüste (für uns vielmehr Eis-Schöne) queren wir die Bucht vor Qaanaaq. Sie ist übersät mit riesigen Eisbergen und Eisbrocken, durch die die Sonne in ihrer vollen Kraft strahlt. Die Distanzen erscheinen viel kürzer – wir werden wie von einer Fata-Morgana getäuscht. Die Eisberge scheinen über dem Eis zu flimmern und sehen aus wie auf Sockeln stehend.

Nach fünf Stunden Schlittenfahrt erscheinen am Horizont endlich die farbigen Häuser von Qaanaaq, bei untergehender Sonne in orangefarbenes Licht getaucht. Wir werden schon erwartet, denn alle Einwohner haben von ihren Häusern freie Aussicht auf die Bucht. Wir sind überglücklich, dass es die lokalen Götter in jeder Beziehung gut mit uns gemeint haben: kein Sturm, kein Schnee, kein Unfall, keine Erfrierung, nur strahlende Sonne, liebenswürdige und aufmerksame Menschen, wunderbare Landschaft, Frieden und Entspannung. Wir betreten wieder festes Land, und die Hunde lassen ein Freudengeheul los, als sie die vertrauten Menschen erkennen.